

Störungsökologie

Zusammenfassung der Ergebnisse des Ökologiesymposiums am 25. November 1999 in Starnberg

Peter STURM

Störungen beziehungsweise Beunruhigungen der Tierwelt stellen heute einen herausragenden und flächig wirksamen Belastungsfaktor dar. Sie werden als solche von den Verursachern kaum wahrgenommen oder als vernachlässigbar bewertet. Als unmittelbare Wirkung können optische und akustische Störungen zur Beunruhigung von Tieren bis hin zur Blockierung von Habitaten führen. Besonders betroffen sind störungssensible Säugetiere und Vögel.

Das Ökologiesymposium hatte zum Ziel, die Auswirkungen von Störungen auf Tiere auf wissenschaftlicher Grundlage darzustellen. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, welche Konsequenzen für den Naturschutz zu ziehen sind und wie mit der komplexen Thematik umzugehen ist.

Störungsökologie habe nach Prof. Dr. Josef Reichholf, Zoologische Staatssammlung München, vor allem mit Menschen zu tun. Hinsichtlich der vom Menschen verursachten Störungen nähme dabei die Jagd als wichtigste Ursache der Störungsempfindlichkeit von Tierarten eine herausragende Rolle ein. Als wissenschaftliches Instrumentarium biete die Störungsökologie die erforderliche Grundlage für eine vorurteilsfreie Ermittlung von Störungen, sachlich begründete Schlussfolgerungen sowie erforderliche Naturschutzmaßnahmen und deren Erfolgskontrolle.

Mit dem rasanten Anstieg der Freizeitaktivitäten und der Zunahme der Mobilität in den letzten Jahrzehnten ist der Einfluss von Freizeitaktivitäten auf Wildtiere zu einem fast flächendeckenden Faktor geworden. Am Beispiel des Hängegleitens machte Prof. Dr. Paul Ingold, Arbeitsgruppe Ethologie und Naturschutz des Zoologischen Instituts der Universität Bern, den stellenweise erheblichen Einfluss auf Verhalten und Verteilung von Wildtieren deutlich. Indirekt wären auch Auswirkungen auf den Gebirgswald wahrscheinlich.

Als fachliche Basis für Entscheidungen wurde eine Praxishilfe „Hängegleiten-Wildtiere-Wald“ erstellt. Lösungen auf der Basis freiwilliger Vereinbarungen mit den jeweiligen Nutzergruppen werde angestrebt. In Gebieten mit hoher Zeitdauer der Einflüsse und Größe der beeinflussten Fläche erfolge eine praktisch

realisierbare Anpassung des Flugbetriebes an Schutzbedürfnisse der Wildtiere.

Dass es auch bei anderen Tierarten zu zeitweise großflächigen Habitatverlusten kommen kann wurde am Beispiel der Rauhfußhuhnarten deutlich. Störungen in den winterlichen Vorzugsräumen durch Skitourengehen im Winter könnten nach Magister Albin Zeitler, Immenstadt, zu erheblichen Auswirkungen führen. Eine wesentliche Verminderung bzw. Vorbeugung von Störeinflüssen seien in Zusammenarbeit mit betreffenden Verbänden und durch freiwillige Selbstbeschränkung unverzichtbar. Dies allein reiche in Gebieten mit besonders hohem Besucherdruck und -fluktuation jedoch nicht aus; eine Trennung von Erholungs- und Sportflächen und konsequenter Schutz von Rückzugsgebieten für Wildtiere sei hier anzustreben.

Die besondere Rolle der Jagd als Störfaktor stellte Dr. Martin Schneider-Jacoby, Stiftung Euronatur, Radolfzell, am Beispiel der Wasservögel am Bodensee dar. Neben der direkten sei vor allem die indirekte Störung durch die Erhöhung der Fluchtdistanzen auch gegenüber Nichtjägern ein gravierender und flächenwirksamer Faktor. Neben der negativen Wirkung auf die Wasservogelpopulationen selbst werde auch die Funktion großer Wasservogelansammlungen für das Gewässerökosystem als Konsumenten großer Mengen organischen Materials eingeschränkt.

Die Wirkung von Jagdruhe zonen konnten am Beispiel des Ermatinger Beckens dokumentiert werden. Obwohl das Gebiet heute mehr für Freizeitaktivitäten genutzt wird, konnte nach weitgehender Einstellung der Jagd ein bemerkenswerter Anstieg der Wasservogelbestände seit zehn Jahren auf über 20.000 festgestellt werden. Die Fluchtdistanzen sanken dabei von 500 Meter auf heute teilweise 50 Meter. Generell gefordert sei daher eine Jagdruhe in allen international bedeutsamen Wasservogellebensräumen und auch in Gebieten, die nach der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie der Europäischen Union gemeldet wurden. Hier hätte der bessere Schutz der Wasservögel und des Ökosystems sowie der gestiegene Erholungswert Priorität.

Auf die Situation des nach der sogenannten Ramsar-Konvention gemeldeten, international bedeutsamen Feuchtgebietes Starnberger See ging Dipl.Ing.(FH) Günter von Lossow, Bayerisches Landesamt für Umweltschutz, Vogelschutzwarte, Garmisch-Partenkirchen, ein.

Ein Ruhezonekonzept aus dem Jahr 1996 zeige die dringend erforderliche Abstimmung aller Nutzungen auf das Schutzziel der Erhaltung als international bedeutsames Rast- und Überwinterungsgebiet auf. Eine zeitliche, räumliche und inhaltliche Einschränkung der Störungen sei erforderlich. Mit den meisten Nutzergruppen – mit Ausnahme der Jagd – seien freiwillige Vereinbarungen getroffen worden. Festzuhalten sei, dass die Jagd als wichtigster Störfaktor noch nicht geregelt werden konnte und auch die Vereinbarungen mit den übrigen Nutzergruppen nicht ausreichen, um die naturschutzfachlichen Ziele zu erreichen. Die Zwischenbilanz der störungsökologischen Untersuchungen am Starnberger See durch den Beitrag von Dipl.Biol. Ingrid Geiersberger, Murnau, bestätigten diese Aussagen.

Erste Priorität bei der Ausweisung von Schutzzonen für Wasservögel haben nach Dr. Verena Keller, Schweizerische Vogelwarte Sempach, alle international bedeutsamen Gewässer (v.a. Ramsar-Gebiete) sowie Gewässer, die als Brut- und Rastgebiete für gefährdete Arten von Bedeutung sind. Entscheidend sei nicht nur die aktuelle Situation, sondern auch das Entwicklungspotential in besonders nahrungsreichen Gebieten. Die Größe der Schutzzonen sei auf das Schutzziel abzustimmen. Eine wichtige Größe sei hierbei die Fluchtdistanz der Wasservögel. Da Schutzzonen häufig entlang von Ufern ausgeschieden werden, sollte hier die Breite einer Schutzzone das Doppelte der Fluchtdistanz betragen.

Die Bilanz eines langjährigen Überwachungsprogramms in den schweizerischen Wasservogelreserva-

ten zeigt die positive Wirkung von Schutzzonen. Wichtigster Aspekt sei ein Verbot der Wasservogeljagd, die zu deutlichen Zunahmen der Wasservogelzahlen und zur Verringerung der Fluchtdistanzen führte.

Aus den Symposiumsbeiträgen lassen sich folgende Konsequenzen für den Naturschutz ziehen:

- Aus der Sicht des Artenschutzes sind Konsequenzen aus **nicht kompensierbaren Folgen** der Störwirkungen zu ziehen, die auf **Populations-ebene** (nicht der des einzelnen Individuums) wirksam sind. Kritische Situationen treten meist in „Flaschenhalssituationen“ bei begrenzten Nahrungs- oder Raumressourcen und Konzentrationen von Tieren wie z.B. große Ansammlungen rastender und überwinternder Wasservögel auf größeren Gewässern im Winter oder Störungen in den Winterzuständen von Rauhfußhühnern auf. Aber auch die Summierung von Störreizen kann eine kritische Belastungsgrenze überschreiten.
- Konsequenzen müssen an den wichtigsten Störquellen mit besonders starker Wirkung ansetzen. Die Sicherung störungsarmer Gebiete kann auf unterschiedlichen Wegen (freiwillige Vereinbarungen, Schutzzonen) erfolgen, muss sich jedoch an dem Schutzziel orientieren. Eine Erfolgskontrolle sollte die Wirksamkeit von Maßnahmen feststellen.
- In international bedeutsamen Wasservogelgebieten sollten ausreichend große, jagdfreie und störungsarme Zonen geschaffen werden.

Die Ergebnisse zeigen, dass der Erhaltung störungsarmer Zonen auch in Zukunft erhebliche Bedeutung für den Schutz der Natur zukommt. Störungsökologische Erkenntnisse sollten daher verstärkt im Rahmen der Planung und Naturschutzpraxis gefordert und einbezogen werden.

Wer macht unsere Wildtiere so scheu? – Brauchen wir bessere Jagdstrategien oder andere Maßnahmen?

Zusammenfassung der Ergebnisse der Fachtagung vom 20.-21. September 1999 in Pullach bei München

Notker MALLACH

Hirsche im hellen Sonnenschein

Hege und Bejagung von Rotwild und intensive Naherholung schließen sich nicht aus.

Daß Rotwild am helllichten Tag von Erholungssuchenden in der freien Wildbahn beobachtet und dennoch auch erfolgreich bejagt werden kann, zeigte Karl Heinrich EBERT am Beispiel Schönbuch im Ballungsraum Stuttgart, wo es ihm als Leiter des staatlichen Forstamtes Tübingen-Bebenhausen gelungen ist, durch kluges Jagdmanagement und Besucherlenkung eine Harmonisierung unterschiedlicher Nutzungsinteressen zu erreichen. Die im Thema der Fachveranstaltung der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege gestellten Fragen „Wer macht unsere Wildtiere so scheu? Brauchen wir bessere Jagdstrategien oder andere Maßnahmen?“ konnten im wesentlichen überzeugend beantwortet werden.

Was vielen Jägern und aufmerksamen Naturbeobachtern bekannt ist, wurde auf dem Seminar durch wissenschaftliche Forschungsergebnisse von Forstleuten, Wildbiologen und Verhaltensforschern bestätigt:

Unsere Wildtiere können sich an viele „Störungen“ gewöhnen und ihre Scheu vor dem Menschen weitgehend verlieren, aber an den Jäger und gegebenenfalls seine Hunde können sich die von Natur aus „intelligenten“ Wildtiere zumindest während der Jagdzeit nicht gewöhnen. Ständig wiederkehrende Ansitzjagd während eines Großteils des Jahres mit Anfahrt, Anmarsch, Besteigen des Hochsitzes und todbringendem Schuß usw. oder auch häufiges Pirschen im Revier hat das Wild mit der Zeit so „vergrämt“ (scheu gemacht), daß durch diesen ständigen Jagddruck Reh und Hirsch zu weitgehend nachtaktiven Tieren wurden. Von dieser Tatsache sind auch die Jäger selbst betroffen. Folgender Zusammenhang spielt dabei eine Rolle:

Die mancherorts sehr zu begrüßende Entwicklung zum naturnahen, deckungsreichen Wald, was vor allem auch durch die Reduzierung der Wildbestände auf ein waldverträgliches Maß ermöglicht wurde, macht nunmehr die Jagd auf Schalenwild immer schwieriger. Auch jagende Förster und Berufsjäger

leiden somit ihrerseits an diesem Jagddruck. Deshalb werden innerhalb der Jägerschaft und unter Wildökologen und Förstern zunehmend die Jagdstrategien kritisch beleuchtet, so auch auf diesem Seminar, hier wurden aber auch – wie bereits angedeutet – erfolgreiche Lösungen vorgeführt.

Im Baden-Württembergischen Schönbuch, einem Naherholungswald mit ca. 3 Millionen Besuchern jährlich, läßt man das Rotwild während der überwiegenden Zeit des Jahres, und zwar auch während der gesetzlich möglichen Jagdzeit im Sommer, in Ruhe. Die Jagd wird auf die zweite Septemberhälfte konzentriert und in Form weniger Drück- und Treibjagden mit großem Erfolg, also großen Jagdstrecken, durchgeführt. An Äsungsflächen wird das Wild grundsätzlich nicht geschossen und für mehrere größere Bereiche des mit 4000 Hektar recht großen gegatterten, d.h. gezäunten, Waldgebietes gilt ein striktes Bejagungsverbot und stark eingeschränktes Betretungsrecht für die Bevölkerung; das sind die Ruhe- und Einstandsgebiete des Wildes. An einigen Punkten dieser Wildruhezonen aber haben die diszipliniert sich verhaltenden Waldbesucher Gelegenheit, von Kanzeln aus Wild zu beobachten und per Foto zu schießen.

Ein erstaunlicher, nicht unwichtiger „Neben“-effekt dieses Konzeptes ist der Rückgang der Schäden am Wald durch Verbeißen der Triebe und Rindenschälung durch das Rotwild. Wie Forstdirektor Ebert berichten konnte, reduzierten sich die jährlich neu hinzukommenden Schältschäden an 11-60 jährigen Fichten erheblich auf weniger als ein Viertel der Ausgangslage vor ca. 12 Jahren.

Ein gewisses Mindestmaß von Schädigungen wird im Schönbuch gerne toleriert: Der öffentliche Wald hat dort neben der Erfüllung der Nutz- und Schutzfunktion in erster Linie den Bedürfnissen der Erholungssuchenden zu dienen. Und diese sind nach Aussage des Forstmannes Ebert – der übrigens selbst vierjährige Erfahrungen im Wildtiermanagement Tansanias hat – begeistert, wenn es ihnen ohne allzu große Mühen ermöglicht wird, röhrende Hirsche bei der Hirschbrunft zu beobachten, ein Erlebnis, das

landesweit selbst vielen Jägern vorenthalten bleibt, weil Rothirsche nicht nur rarer, sondern leider auch – außer an den alpinen Winterfütterungen – überaus scheu geworden sind, wozu eben auch falsche Jagdstrategien wesentlich beigetragen haben. Wie Ebert berichtete, war den Jägern in seinem Bereich auch nur sehr schwer der Verzicht auf die Jagd während der Brunftzeit abzurufen. Er vertritt dezidiert die Meinung, daß die Bejagung im öffentlichen Wald „artgerecht und zum Wohle der Gesellschaft“ organisiert sein sollte. „Jäger können und sollen nachgeordnet profitieren“.

Es fällt im übrigen auf, daß Ebert sich zur Freude an der „Trophäe“, am Geweih, ausdrücklich bekennt, solange damit kein Kult in Form des Vermessens, Zählens und Bewertens getrieben wird. Allein der Erlebnis- und Erinnerungswert zählt für ihn.

Wie auf der Fachtagung an mehreren Beispielen an verschiedenen Wildtieren aufgezeigt wurde, müßte es trotz der Beugung in unserer Kulturlandschaft nicht sein, daß viele unserer Wildtiere so scheu sind. Der Verhaltensforscher Prof. Dr. Hans-Heiner BERGMANN von der Universität Osnabrück wies in seinem Referat darauf hin, daß zwar noch viele Fragen für die Forschung offen seien und die „Störwirkungen“ auf Wildtiere recht komplex sind, so daß voreilige Schlußfolgerungen des öfteren bei genauerer Untersuchung nicht standhalten. Seine langjährigen wissenschaftlichen Studien an Wildgänsen zeigten jedoch, daß deren Bejagung zwecks Schadensminderung keine sinnvolle Strategie ist. Auch er verwies im übrigen auf den Wert an sich, nicht bejagte, nicht scheue, Gänse beobachten zu können.

Dr. Bertram GEORGII von der Wildbiologischen Gesellschaft München berichtete von Beispielen aus dem Allgäu, wo es gelungen sei durch konsequente Markierung und unter Umständen auch Rückbau von Wanderwegen, durch Festlegung von Skiwanderwegen, durch Sperrung einiger Gebiete für den Erholungsverkehr und durch Wegegebote die Störwirkungen zu minimieren und die Populationen von Rauhfußhühnern vorerst zu stabilisieren. Zahlreiche Versuche und Beobachtungen hätten gezeigt, daß die Koexistenz mit Störfaktoren umso eher für das Wildtier möglich ist, wenn die Lebensräume von der Strukturvielfalt her intakt sind, d.h. vorallem genügend Deckung und Äsung bieten. Bemerkenswerterweise war Dr. Georgii im Rahmen einer Gutachtenerstellung durch die

Wildbiologische Gesellschaft auch an der Ausarbeitung des Erfolgskonzepts im Forstamt Tübingen-Bebenhausen beteiligt.

Das Seminar beschränkte sich in seiner Zielsetzung bewußt nicht nur auf die Feststellung wildbiologischer und tierethologischer Befunde, so daß ein Bündel von jagdpraktischen Fragen angesprochen und nicht selten, mit entsprechender Beifallsbekundung, kontrovers diskutiert wurde, allerdings wegen der Überfülle der Problemzusammenhänge auch vieles zurückgestellt werden mußte.

Während die Bundesvorsitzende des Ökologischen Jagdvereins (ÖJV) Frau Elisabeth EMMERT für den Schrotschuß auf Rehwild plädierte, weil auf diese Weise die sinnvolle Jagdmethode der Bewegungsjagd erfolgreich und sicher durchgeführt werden könne, sprachen sich Veterinärdirektor Dr. Günther BAUMER (Amberg) und Forstdirektor Ebert eindeutig dagegen aus. Nach Mitteilung von Herrn Baumer wird der Schrotschuß auf Rehwild von der Deutschen Tierärzteschaft abgelehnt. Er bezeichnete die Forderung nach gesetzlicher Zulassung als Rückschlag von 65 Jahren jagdkultureller Entwicklung. Ein wesentliches Argument dagegen sei die Beachtung der Wildprethygiene, wobei ein direkter Zusammenhang zum Gebot des möglichst schmerzfreien und streßfreien Tötens und damit zu gesetzlichen Vorschriften des Tierschutzes und des Lebensmittelrechts gegeben ist. Für die praktische Durchführung von Bewegungsjagden ergebe sich daraus als Folgerung das absolute Gebot, den Schuß nur auf verhoffendes (d.h. stehendes und sicherndes) Wild abzugeben. Das ist nur möglich, wenn das Wild dem Schützen relativ langsam zuläuft. Aus diesem Grund sind möglichst langsam und spurlaut stöbernde (vorwiegend kurzbeinige) Jagdhunde einzusetzen, die das einstehende Wild auch nur langsam auf die Läufe (Beine) bringen. Dr. Baumer spricht deshalb lieber von „Ansitzanrührjagden“ anstatt von „Treibjagden“ wie das Forstdirektor Ebert mit Rücksicht auf die bessere Verständlichkeit auch für jagdliche Laien tut.

Abschließend konnte der Veranstaltungsleiter Dr. Notker Mallach (ANL) fast wider Erwarten einen weitgehenden Konsens auf dem Seminar feststellen, wobei er vermutete, daß sich viele der ca. 60 Teilnehmer durch die qualifizierten Beiträge zunächst zum Nachdenken angeregt erst später eine eigene Meinung bilden wollen.

Zum Titelbild: Vielseitige Störfaktoren von Wasservögeln (Auswahl)
(vgl. insbesondere den Beitrag von Günter v. Lossow, S. 63 ff)
Fotos: H.-J. Fünftstück, Garmisch-Partenkirchen)

Laufener Seminarbeiträge 1/01

Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

ISSN 0175 - 0852

ISBN 3-931175-59-6

Die Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege ist eine dem Geschäftsbereich des Bayerischen Staatsministeriums für Landesentwicklung und Umweltfragen angehörende Einrichtung.

Schriftleitung und Redaktion: Dr. Notker Mallach (ANL, Ref. 12)

Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Referenten verantwortlich.

Die Herstellung von Vervielfältigungen – auch auszugsweise – aus den Veröffentlichungen der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege sowie deren Benutzung zur Herstellung anderer Veröffentlichungen bedürfen der schriftlichen Genehmigung.

Satz: Christina Brüderl (ANL), Fa. Hans Bleicher, Laufen

Farbseiten: Fa. Hans Bleicher, Laufen

Druck und Bindung: Lippl Druckservice, Tittmoning

Druck auf Recyclingpapier (100% Altpapier)